

Die deutschen Bischöfe

Nr. 86

Gemeinsam dem Evangelium dienen

Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche

- Vorabdruck -

1. Februar 2007

Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2007.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Im Herzen der Kirche	4
2.1 Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes	6
<i>Anregungen zum Austausch von Gaben</i>	10
Orte einer Erfahrung des Heiligen.....	10
Tage im Kloster	10
Neuentdeckung der Pfarrgemeinde	11
Das Leben nach den evangelischen Räten in der theologischen Ausbildung	11
2.2 Werke der Nächstenliebe und der Bildung	11
<i>Anregungen zum Austausch von Gaben</i>	15
Der Pastoralrat	16
Wiederentdeckung der theologisch-spirituellen Fundamente der Dienste	16
Fremdsprachige Ordensleute	16
Förderung von Frauen	17
Gesellschaftliche Situierung	18
Herausforderung Armut.....	19
2.3 Berufungspastoral	20
<i>Anregungen zum Austausch von Gaben</i>	21
Erwachsenenkatechese	21
Katechumenale Berufungspastoral.....	22
Rolle der geistlichen Berufe und kirchlichen Dienste.....	23
Aufnahmefähigkeit der Gemeinschaften des geweihten Lebens	23
Die monastischen Gemeinschaften.....	24
Bedeutung der persönlichen Christusbeziehung	24
Das Gebet um Berufungen	25
2.4 Die Institute des geweihten Lebens und die Ortskirche	25
<i>Anregungen zum Austausch von Gaben</i>	26
Kontaktgespräche auf überdiözesaner bzw. regionaler Ebene.....	26
Einrichtung einer Ordenskonferenz in einem Bistum	27
Gestaltung diözesaner Kontaktgespräche mit den Orden	27
Priesterorden und Ortskirche	28
Gespräche auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz mit der Deutschen Ordensobernkonzferenz und den Säkularinstituten	29
3. Schlusswort	30

Vorwort

„Gemeinsam dem Evangelium dienen“ – dieses Wort der deutschen Bischöfe blickt zurück auf einen Wegabschnitt, den Bischofskonferenz und Vertretungen aus den Gemeinschaften des geweihten Lebens in den vergangenen Jahren gemeinsam gegangen sind. Erfahrungen und Ergebnisse aus den dabei geführten Gesprächen werden in dem vorliegenden Text zusammengefasst und für die vielfältigen Beziehungen zwischen Ortskirche und Gemeinschaften des geweihten Lebens fruchtbar zu machen versucht.

Unmittelbarer Anlass für den intensiven Gesprächsprozess waren der demographische Wandel in den Gemeinschaften des geweihten Lebens und seine Auswirkungen besonders in den Frauenorden sowie die Veränderungen in den pastoralen Strukturen der Bistümer und deren Folgen für die Orden und Kongregationen. In einem weiteren Kontext gesehen gehört das Wort „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ zu den Nachfolgetexten von „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“ aus dem Jahr 2000 (Die deutschen Bischöfe 68).

In einer missionarischen Kirche ist der Auftrag, das Evangelium zu verkünden, allen Gliedern entsprechend ihren Charismen aufgetragen. Die Gemeinschaften des geweihten Lebens erfüllen diesen Auftrag nicht nur in ihren unterschiedlichen Sendungen in der Seelsorge, der Caritas oder der Bildung, sondern grundlegend durch eine Lebensgestaltung nach den evangelischen Räten. Die dogmatische Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils fasst dies in die programmatische Aussage: „Die Lebensform, die der Sohn Gottes annahm, als er in die Welt eintrat, um den Willen des Vaters zu tun, und die er den Jüngern, die ihm nachfolgen, vorgelegt hat, ahmt dieser Stand [der Ordensleute] ausdrücklicher nach und bringt sie in der Kirche ständig zur Darstellung“ (Lumen gentium Kap. VI, Art. 44). Ohne eine solche Gegenwärtigsetzung der Lebensgestalt Jesu Christi in unserer Zeit durch die Frauen und Männer aus den Gemeinschaften des geweihten Lebens kann eine missionarische Kirche nicht missionarisch wirksam sein.

Das vorliegende Wort der deutschen Bischöfe will dazu beitragen, die Sendung der Gemeinschaften des geweihten Lebens für die verschiedenen Bereiche und Glieder der Ortskirche bekannter und fruchtbar zu machen. Das Neue an diesem Wort ist, dass es in enger Abstimmung mit Verantwortlichen aus den Orden und Säkularinstituten entstanden ist. An dieser Stelle danke ich der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (IV) mit ihrem Vorsitzenden Bischof Dr. Felix Genn (Essen) und der Deutschen Ordensobernkonzferenz mit den beteiligten Frauen und Männern für die Erarbeitung dieses Textes.

Ich wünsche dieser Schrift eine breite Rezeption in den Gemeinschaften des geweihten Lebens wie auf den verschiedenen Ebenen der Ortskirche und damit eine Vertiefung des Gesprächs und der Zusammenarbeit aller in einer missionarischen Kirche.

Bonn / Mainz, Februar 2007

Karl Kardinal Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

„In jeder Periode der Geschichte hat Gott einer Reihe von Menschen den Auftrag erteilt, das Evangelium nach dem Urtext vorzuleben, in ihrer Person ‚mit Leib und Blut‘ sozusagen eine zeitgemäße Originalausgabe darzustellen.“

(Madeleine Delbr el).

1. Im Herzen der Kirche

Klöster, Orden und Ordensleute haben das Bild der Kirche in unserem Land entscheidend mitgeprägt. Schon die Missionierung vieler unserer Landstriche ging von klösterlichen Zentren aus, denken wir nur an das Werk des hl. Bonifatius und an die Mönche und Nonnen, mit denen er die Kirche in Deutschland aufbaute: Willibald, Lioba, Walburga und viele andere. Durch ihre Schulen und Hospize bauten die Klöster durch viele Jahrhunderte hindurch entscheidend mit an einer Zivilisation der Bildung und Barmherzigkeit.

Ein Blick zurück in die Missions- und Glaubensgeschichte Deutschlands belegt, wie selbstverständlich die Gemeinschaften des geweihten Lebens und ihre Mitglieder zum Bild der Kirche in unseren Breiten gehörten. In der Tat werden viele in unserem Land von Erfahrungen mit Ordensgemeinschaften und Ordensleuten auf ihrem Glaubens- und Lebensweg erzählen können:

- von der Ordensschule, die jemand besucht hat,
- vom Pater, der bei einer Gemeindemission neues Interesse für Gottesdienst und Pfarreileben weckte,
- von der Begleitung eines Kranken und seiner Angehörigen in einem Br uderkrankenhaus,
- von der Nachbarin im Wohnblock, die ohne äußeres Kennzeichen nach den evangelischen Räten lebt,
- von der Gastfreundschaft und geistlichen Begleitung, die jemand bei Exerzitien oder einer Auszeit im Kloster erfahren hat.

Dieses Bild erfährt gegenwärtig einschneidende Wandlungen. Ordensleute und ihre Gemeinschaften haben teil an den Umbrüchen und Einschnitten, die wir in Kirche und Gesellschaft erleben. Viele Gemeinschaften haben in zum Teil schmerzlichen Prozessen die anstehenden Veränderungen gleichwohl als Chance entdeckt, ihre Berufung und Sendung zu vertiefen und zu erneuern. Sich darum zu bemühen, „dass eure Berufung und Erwählung Bestand hat“, dieses Wort aus dem zweiten Petrusbrief (1,10) nimmt jedoch nicht nur die Orden und Säkularinstitute selbst in die Pflicht, es richtet sich auch an die Gemeinden und die ganze Ortskirche, für die zukünftige Entwicklung des geweihten Lebens¹ in Deutschland Sorge zu tragen.

¹ Im Folgenden werden nicht immer, wo von „geweihtem Leben“ die Rede ist, auch alle einzelnen Formen aufgezählt; die allgemeine Rede von „Ordensleben“ und „Ordensleuten“ schließt im hier vorliegenden Text auch die „Säkularinstitute“ sowie die „Gesellschaften des apostolischen Lebens“ und deren Mitglieder ein.

Vor diesem Hintergrund haben sich die Bischöfe auf ihrer Frühjahrsversammlung am 16.02.2005 mit Ordensleuten zum Thema „Entwicklung und gegenwärtige Sendung der Gemeinschaften des geweihten Lebens“ beraten. Auf diese Begegnung folgten Fachgespräche, die die Themen und Fragen im Gespräch zwischen Bischöfen und Frauen und Männern aus verschiedenen Gemeinschaften des geweihten Lebens vertieften. In diesen Gesprächen war nicht nur die Rede von einer Kirche, die sich in einem tief greifenden Wandlungsprozess befindet; die Fachgespräche waren darüber hinaus ein Ort, an dem eine Kirche erlebbar wurde, die reich ist an Gemeinschaften und Charismen, an Glauben, Engagement und Hingabe. Nach einem Wort des hl. Bernhard von Clairvaux macht dies geradezu ein Kennzeichen der Kirche aus, dass sie eine „einzigartige Pluralität“ von geistlichen Gaben umfasst und durch den Austausch dieser Gaben zur Gemeinschaft wird: „Wir alle brauchen einander: das geistliche Gut, das ich nicht habe und nicht besitze, empfangen ich von den anderen.“² Ordensgemeinschaften und Pfarrgemeinden, geweihtes Leben und Ortskirche brauchen einander, denn sie haben einander etwas zu geben und voneinander zu empfangen. Unter vier zentralen Stichworten haben der Studientag der Deutschen Bischofskonferenz und die nachfolgenden Fachgespräche den Ort der Orden in der Kirche sowie ihre konkreten Beziehungen zueinander theologisch und pastoral bedacht. Diese vier Stichworte lauten:

- Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes
- Werke der Nächstenliebe und der Bildung
- Berufungspastoral
- die Institute des geweihten Lebens und die Ortskirche.

Das Wort der deutschen Bischöfe geht aus von der theologischen Grundlegung des geweihten Lebens, die in den lehramtlichen Texten des II. Vatikanischen Konzils und in dem nachsynodalen Schreiben „Vita consecrata“ von Papst Johannes Paul II. gegeben ist. Anhand der oben genannten vier Stichworte sollen Orientierungen für eine Vertiefung der Beziehungen zwischen Orden und Diözesen vorgelegt werden. Zu jedem der vier Stichworte finden sich im folgenden Text „Anregungen zum Austausch von Gaben“, die im Sinn von gelungenen Beispielen zu konkreten Projekten zwischen Orden und Ortskirche in den verschiedenen Bereichen von Pfarreien, Verbänden oder Einrichtungen anregen wollen.

Die vorliegende Schrift knüpft an das Wort der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“ vom 26. November 2000 an. Zu einer missionarischen Kirche gehören auch die Orden, Kongregationen, Gesellschaften des apostolischen Lebens, Säkularinstitute und weitere Formen des geweiht-

Zum „geweihten Leben“ gehören des Weiteren die *Virgines consecratae*, die eremitische Lebensform sowie neue Formen des geweihten Lebens.

² Apologia an Abt Wilhelm von Thierry IV,8; PL 182,903-904.

ten Lebens wie der Stand der geweihten Jungfrauen und die Eremiten sowie neue Formen des geweihten Lebens, wie sie etwa im Kontext der Kirchlichen Bewegungen entstehen. Die missionarische Sendung der Kirche in Deutschland baut wesentlich auf einer guten Zusammenarbeit zwischen den Orden und der Ortskirche auf. Diese Schrift will das Miteinander von Orden und Ortskirche auf allen Ebenen fördern und wendet sich darum an die Christen in den Gemeinden, Verbänden und Einrichtungen, an die Priester, Diakone und an die Laien in den verschiedenen pastoralen und kirchlichen Berufen und an die Frauen und Männer des geweihten Lebens.

2.1 Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes

Was würde uns, unserer Kirche in Deutschland fehlen, gäbe es in ihr kein Ordensleben und kein geweihtes Leben mehr? Was macht die Ordensleute über all ihr Wirken in der Pastoral, Caritas und Erziehung hinaus so unersetzlich für die Kirche? Was ist das „geistliche Gut“, das die Gemeinschaften des geweihten Lebens in die Kirche und für alle anderen einbringen? Was ist es, das die Kirche nicht ohne die Berufung und Sendung der Klöster, Ordensgemeinschaften, Säkularinstitute und anderer Formen des geweihten Lebens Kirche sein und Kirche bleiben lässt?

Das II. Vatikanische Konzil hat in seiner dogmatischen Konstitution über die Kirche die allgemeine Berufung zur Heiligkeit wieder ins Bewusstsein gehoben und die Sendung der Ordensleute in die Nähe eines wichtigen, im Glaubensbekenntnis verankerten Kennzeichens der Kirche, nämlich ihrer Heiligkeit gerückt. Damit soll deutlich werden, dass das Geheimnis der Heiligkeit nicht auf eine persönliche Vollkommenheit eingegrenzt werden darf, sondern ein „unzerstörbares“ Attribut der Kirche ist. Alles, was in der Kirche an Heiligung geschieht, steht darum nicht für sich, sondern dient der „universalen Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ (LG 39). Im Anschluss an diese Sicht des Konzils kann man die spezifische Gabe des Ordenslebens in der Kirche einen „Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes“ nennen.

Von Heiligkeit im Kontext von Kirche und Ordensleben zu sprechen, stößt auf Befremden und Widerspruch. Die Faszination, die von der Erfahrung der Heiligkeit der Kirche im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ausging, schwand in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts im Zuge der geschichtlichen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, die auch das Verhältnis vieler katholischer Christen zu ihrer Kirche veränderten. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts können wir Christen jedoch eine neue Hinwendung zum Heiligen wahrnehmen. Immer mehr Menschen unternehmen Wallfahrten zu heiligen Orten; christliches Brauchtum wird als Hilfe entdeckt, heilige Zeiten im Jahreskreis zu gestalten; Biographien von heiligmäßigen Menschen werden gelesen; die Begegnung mit dem Heiligen in Gestalt großer kirchlicher Ereignisse und Begegnungen, wie

z.B. der Weltjugendtag 2005 mit Papst Benedikt XVI. in Köln, zieht viele Menschen an.

Der ungarische Schriftsteller Imre Kertész deckt etwas von den Beweggründen für diese neue Suche nach dem Heiligen auf: „Gerade deshalb ... interessieren mich schon lange nicht die Führer, Reichskanzler und sonstigen Titularsurpatoren, wie viel Interessantes ihr auch über ihr Seelenleben erzählen könnt, nein, statt des Lebens von Diktatoren interessiert mich schon lange einzig das Leben der Heiligen, denn das finde ich interessant und unfassbar, dafür finde ich keine bloße rationale Erklärung ...“³

Nicht menschliche, vielleicht noch so vollkommene asketische, moralische oder spirituelle Anstrengungen machen den Heiligen aus. Biblisch steht das Adjektiv „heilig“ für die Göttlichkeit Gottes, des „Heiligen Israels“ (Ez 39,7). Gottes Heiligkeit äußert sich darin, dass er eine freie und erlösende, und das heißt auch eine heiligende Beziehung zu ihm ermöglicht und Anteil gibt an seinem heiligen, dreifaltigen Leben. Im Zentrum der erlösenden und heiligenden Zuwendung Gottes zu uns Menschen steht Jesus Christus, der „Heilige Gottes“ (Joh 6,69; Mk 1,24). In ihm sind die Menschen berufen als heiliges Volk (1 Petr 2,5-9) und als Heilige Gottes (Eph 2,19-21) zu einem Leben in Heiligkeit (1 Thess 4,3; Röm 6,19). Heiligkeit ist also eine Gabe Gottes, die allen Menschen zugedacht ist. Darum wird die Kirche „unzerstörbar heilig“ genannt, weil in ihr unwiderstehlich und endgültig die erlösende und heiligende Zuwendung Gottes durch Jesus Christus und die Mitteilung des Heiligen Geistes in heiligen Worten und Zeichen konkret wird, etwa in der kirchlichen Glaubensverkündigung, in der Feier der Sakramente, in der amtlichen Leitungsvollmacht.

Das II. Vatikanische Konzil spricht in seiner dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ im unmittelbaren Anschluss an das Kapitel über „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ von den Ordensleuten. Dadurch soll deutlich werden, dass die vielen Formen des geweihten Lebens zu den Mitteilungen oder Gaben des Heiligen Geistes gehören, mit denen die Kirche ausgestattet ist. Die Orden und andere Formen des geweihten Lebens halten lebendig, dass in der Kirche die institutionelle und die charismatische Seite zusammengehören; beide sind nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. „gleichermaßen wesentlich“ für die Konstitution der Kirche, „und sie tragen beide – wenn auch auf verschiedene Weise – zu ihrem Leben, ihrer Erneuerung und der Heiligung des Gottesvolkes bei.“⁴ Das geweihte Leben hält präsent, dass die unzerstörbare Heiligkeit der Kirche, wie sie sich etwa objektiv in den Sakramenten und im kirchlichen Amt äußert, um glaubwürdig und authentisch zu sein, einer

³ Imre Kertész: *Geschichte und Geschichten*. Weilheim 2004, S. 22f.

⁴ Johannes Paul II., *Jedes Charisma ist der ganzen Kirche geschenkt. Ansprache bei der Begegnung mit den kirchlichen Bewegungen am 30. Mai*, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): *Der Apostolische Stuhl 1988. Ansprachen, Predigten und Botschaften des Papstes. Erklärungen der Kongregationen. Dokumentation*, Köln 2001, 559.

existentiellen Heiligkeit bedarf, dass also beides, das Geschenk der Heiligkeit an die Kirche und die gelebte Praxis und Nachfolge Jesu in der Kirche zusammengehört. Damit Jesus Christus, Ursprung und Ziel unseres Glaubens, nicht „aus den Augen – aus dem Sinn“ gerät, brauchen wir als Kirche Gemeinschaften des geweihten Lebens in unserer Mitte, die durch ihr Leben Jesus von Nazareth für unsere Zeit gegenwärtig setzen (Joh 6,69). Das ist es, was wir vermissen, wenn das Ordensleben in der Kirche schwindet, nämlich Frauen und Männer, die in Gemeinden und Einrichtungen, in Kirche und Gesellschaft durch ihre Lebensform der evangelischen Räte Jesus Christus und seinem Evangelium ein Gesicht geben.

Die Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils macht in einem weiteren Schritt deutlich, dass zu einer gelebten Heiligkeit, die „in den verschiedenen Verhältnissen und Aufgaben des Lebens“ praktiziert werden will, nicht nur die Ordensleute, sondern alle im durch Christus geheiligten Volk Gottes berufen sind (LG 41). Die Aufgabe der Ordensleute in der Kirche besteht darin, diese Dimension der allgemeinen christlichen Berufung zur Heiligkeit, die im – auch kirchlichen – Alltag leicht verloren gehen kann, wach und lebendig zu halten. Nicht zuletzt in den gegenwärtigen pastoralen Umgestaltungsprozessen braucht es das Zeugnis des geweihten Lebens, damit Kirche und Gemeinden nicht im Strukturellen, Ökonomischen oder Funktionalen aufgehen. Wir bedürfen einer heilsamen Erinnerung daran, dass sich die Heiligkeit der Kirche überall dort manifestiert, wo sich die Getauften in der Kirche immer wieder neu zum dreifaltigen Gott, dem allein Heiligen, hinkehren und sich von ihm heiligen lassen. Das Ziel der Heiligung des Menschen ist die Vollendung in der „Gemeinschaft der Heiligen“ und die endgültige Begegnung mit Gott, dem Urheber und Vollender der Heiligkeit. Darauf zielt der den Ordensleuten aufgetragene „Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes“. Das geweihte Leben – auch das der *Virgines consecratae* und der Eremiten – steht nicht für sich. Wer sich auf dem Weg der evangelischen Räte die *Gabe* der Heiligkeit zur *Lebensaufgabe* macht, hält damit zugleich in der Kirche und für alle in der Kirche wach, dass die geschenkte Teilhabe am „Heiligen Gottes“ zur beständigen Umkehr und einer personal gelebten Heiligkeit führen will. Dabei bleibt zu betonen, dass die christliche Heiligkeit nicht in bestimmten Werken oder in besonderen asketischen und spirituellen Hochleistungen aufgeht, sondern mit der Liebe identisch ist, die nach dem Doppelgebot Jesu darin besteht, „den Herrn, deinen Gott, zu lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,37-39; vgl. LG 40.42). Das ist es, was wir als Kirche heute brauchen: Menschen, die inmitten aller gegenwärtigen Umbruchserfahrungen nicht nur mit sich selbst beschäftigt sind, sondern das Vertrauen in die Größe und Weite der christlichen Berufung zur Heiligkeit und der Sendung zum Heil aller wach halten.

Im Zentrum des Ordenslebens steht darum die Suche nach Gott. So lässt z.B. die Benediktusregel, die Erfahrungen des frühen Mönchtums integriert und manche neue Klostergründungen bis in die Gegenwart hinein inspiriert hat, den Kandidaten für das Mönchsleben darauf hin prüfen, „ob er wirklich Gott sucht“⁵. Gott zu suchen – dieser Grundimpuls des Ordenslebens ist wieder aktuell. Mit der Suche nach dem Heiligen verbindet sich für viele Menschen heute die Frage nach Maßstäben und Werten für ihr Leben im Alltag von Beruf und Freizeit, Ehe und Familie, Beziehungs- und Lebensgestaltung. Die Kirche weiß, dass diese Suchbewegungen unter durchaus unterschiedlichen Vorzeichen stehen und der Unterscheidung der Geister, die in ihnen wirken, bedürfen. Was wir in dieser Situation aber besonders brauchen, sind Zeugen des Heiligen; Menschen, die gerade angesichts diffuser und vagabundierender Religiositäten in ihrem Lebensvollzug konkret werden lassen, was christliche Spiritualität in der Doppelseite von Gottes- und Nächstenliebe meint. Die Frauen und Männer in den verschiedenen Lebensformen des geweihten Lebens sind nicht frei von Versagen, Unzulänglichkeiten oder Schwächen. Ihre Lebensweihe hält sie aber dazu an, täglich neu Gott in den Lebenskontexten zu suchen, in denen sie eingebunden und tätig sind, und seinen Willen für ihr persönliches wie gemeinschaftliches Leben umzusetzen.

Ignatius von Loyola hat mit seinem Exerzitienbuch ein Instrument entwickelt, um „Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden.“ Von Teresa von Avila, die gemeinsam mit Johannes vom Kreuz eine Reform von Karmelklöstern durchführte, stammt das Wort „Gott allein genügt“. Es ist diese Ausrichtung auf Gott, die täglich neu im Gebet wie in vielgestaltiger Sorge für den Nächsten konkret wird, die die Ordensleute zu Zeugen des „Heiligen Gottes“ in unserer Zeit machen. Die Kirche braucht um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen solche Zeugen des Heiligen, die Gott auch in jenen Lebensräumen suchen und seine Liebe bezeugen, wo er fern und abwesend scheint. Die seit den Anfängen des Mönchtums zum Ordensleben gehörende Gastfreundschaft, die besonders den „Armen und Fremden“⁶ gegenüber gewährt werden soll, hat manches Kloster und manche Ordensgemeinschaft zu einem Ort gemacht, an dem auch Menschen, die keinen Kontakt (mehr) zu ihrer Pfarrei haben, in Kontakt mit Jesus Christus kommen können. So üben die Orden und Säkularinstitute wie die *Virgines consecratae* und die Eremiten noch vor all ihren einzelnen Funktionen und Aufgaben schon durch ihr geweihtes Leben einen Dienst an der Berufung aller zur Heiligkeit im Gottesvolk aus. Die eigene Beheimatung im Lebensraum einer Gemeinschaft mit ihrer spezifischen Spiritualität und Sendung hilft den Frauen und Männern des geweihten Lebens, in der Suche nach Gott und seinem Willen nicht nachzulassen und den Namen Jesu Christi für unsere Zeit zu bezeugen.

⁵ *Benediktusregel* 58. Kap. Vers 7.

⁶ Vgl. *Benediktusregel* 53. Kap., Vers 15.

Anregungen zum Austausch von Gaben

Ein Geschenk ist nur dann ein Geschenk, wenn man es annimmt und wertschätzt. Die Gabe des geweihten Lebens fordert Diözesen und Orden, die Gemeinschaften des geweihten Lebens wie die Gemeinden in unseren Bistümern heraus, dieses Geschenk tatsächlich zu empfangen und es sich zu Eigen zu machen.

Orte einer Erfahrung des Heiligen

Das Bild vom Gabenaustausch besagt, dass nicht jede und jeder alles hat oder kann. Die gegenwärtigen pastoralen Neustrukturierungen in vielen Bistümern weiten den Blick für die Gaben, die eine Pfarrgemeinde vielleicht nicht (mehr) hat, die sie aber von anderen empfangen kann. Exemplarisch sei etwa auf Einladungen zu einer Jugendvesper oder einem Jugendfestival in dem einen oder anderen Kloster hingewiesen. Diese Klöster sind – wie auch andere kirchliche Einrichtungen, z.B. Exerzitienhäuser, Jugendzentren, Sozialprojekte – zu Orten einer Erfahrung des Heiligen für eine wachsende Zahl nicht nur junger Menschen in ihrer Region geworden, eine Gabe, die von der Ortskirche dankbar angenommen werden kann. Das gilt vor allem dann, wenn die Frucht dieser Gabe sich in die Pfarrgemeinden hinein geistlich und pastoral auswirkt.

Tage im Kloster

Viele Klöster verzeichnen eine verstärkte Nachfrage nach Tagen im Kloster. Das „Haus der Orden“ in Bonn gibt dazu eine Informationsbroschüre „Atem holen“ heraus.⁷ Nicht nur Christen, sondern auch viele andere Suchende wissen sich angezogen von einer Atmosphäre der Einkehr und Ruhe im Kloster, vom Gebet und Gottesdienst der Ordensleute oder suchen dort Gespräche und Orientierung in vielfältigen Fragen des Lebens. Gestützt durch ihre Spiritualität und ihren Ordensauftrag üben Ordensmänner wie Ordensfrauen einen Dienst der Seelsorge oder geistlichen Begleitung an Einzelnen und kleinen Gruppen aus, einen Dienst, der in dieser Form in den Pfarreien in der Regel nicht möglich ist. Und im Schutzraum einer geistlichen Gemeinschaft kann manchmal leichter eine Sprach- und Kommunikationsfähigkeit in Fragen des Glaubens eingeübt und entfaltet werden, eine Fähigkeit, in der sich Christen in einer missionarischen Kirche zusehends angefragt wissen.

Der Austausch von Gaben wird vertieft, wenn Gruppen aus den Pfarrgemeinden und kirchlichen Verbänden ihre guten Erfahrungen mit Einkehr- oder Fortbildungstagen im Gästehaus einer Ordensgemeinschaft weitergeben und in den Pfarreien und Verbänden auf solche geistlichen Angebote der Orden aufmerksam gemacht wird. Das Bewusstsein für die Vielfalt kirchlicher und pastoraler

⁷ Zu beziehen über das „Haus der Orden“ in Bonn, Tel.: 0228 / 68449-0, oder online: <http://www.orden.de/klosteraz/index.php>.

Orte auch über die eigene Kirchengemeinde hinaus wird durch solche Kontakte aus den Gemeinden zu den Orden und Klöstern geschärft, was sich gerade in den gegenwärtigen Veränderungen der pastoralen Strukturen als wichtig erweist.

Neuentdeckung der Pfarrgemeinde

Die in den letzten Jahren an manchen Orten größer bzw. bewusst gewordene Entfernung zwischen Gemeindeleben und Ordensgemeinschaften kann von Seiten der Ordensniederlassungen überwunden werden, indem sie ausdrücklicher am Gemeindeleben teilnehmen durch ihr Interesse, durch Gebet und Fürbitte in konkreten Anliegen oder – je nach Ordenscharisma – durch Besuche oder Mitarbeit bei gemeindlichen Veranstaltungen, wie Gottesdiensten, Festen, Projekten usw. Es bedarf von Seiten der Ordensgemeinschaften, auch derer, die päpstlichen Rechten sind, einer neuen Entdeckung der Ortskirche, in der katholische Kirche konkret lebt. Die Bereitschaft von Ordensmitgliedern, sich etwa für die Wahl in den Pfarrgemeinderat aufstellen zu lassen, ist ausdrücklich zu begrüßen. Die Aufmerksamkeit für eine Ordensniederlassung in einer Pfarrei und die Wertschätzung der Spiritualität und Sendung der Gemeinschaften des geweihten Lebens kann dadurch gefördert werden, dass Ordensleute sich in eine Pfarrei begeben und dort für eine begrenzte Zeit gleichsam ihr „Zelt“ aufschlagen, um einerseits als „Kloster vor Ort“ an ihrem Leben, Beten und Arbeiten teilhaben zu lassen und Impulse zu geben, wie christliches Leben heute evangeliumsgemäß gestaltet werden kann. Andererseits vermittelt ein solches „Gemeindepraktikum“ den Mitgliedern einer Ordensgemeinschaft einen konkreten Einblick in die Vollzüge und das Leben von Pfarrgemeinden heute und kann ihnen helfen, ihren Platz in der Ortskirche zu finden.

Das Leben nach den evangelischen Räten in der theologischen Ausbildung

Die Leistung des II. Vatikanischen Konzils im Blick auf das Ordensleben war, dass es den Ort der Orden in der Kirche grundlegend theologisch bedacht hat. Die pastoralen Verbindungen zwischen Ortskirche und Ordensniederlassungen werden in dem Maße vertieft, wie sie von der theologischen Sicht des Konzils getragen sind. Das erfordert, dass in den theologischen Ausbildungsgängen der Priesteramtskandidaten und der pastoralen Laienberufe wie in den theologisch-religiösen Fortbildungsangeboten für Interessierte aus den Pfarreien die Orden und das geweihte Leben einen festen Platz im Themenkatalog finden.

2.2 Werke der Nächstenliebe und der Bildung

Die Suche nach Gott im Ordensleben steht unter dem Vorzeichen, dass der Liebe zu Christus und zu den Armen nichts vorgezogen werden darf. Die Ordensleute tun ihren Dienst in einer Welt, in der Gott und die Armen an den Rand gedrängt werden; sie weisen auf die Gegenwart des Herrn besonders in den leiden-

den und bedrängten Menschen hin. Durch ihre Sorge für den Menschen in seiner leiblichen oder seelischen Gebrochenheit wollen die Frauen und Männer des geweihten Lebens die Berufung Gottes aller zum Heil sichtbar und erfahrbar machen. Die Orden haben darum seit den Anfängen ihren Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes in heilender Zuwendung zu den vielfältigen Nöten von Menschen konkret umgesetzt. Die Sorge für das leibliche und seelische Wohl der Mitbrüder und Mitschwester sowie der Gäste und Pilger, die zu ihnen kamen, hat bereits das frühe Mönchtum geprägt. Die Errichtung von Hospitälern zur Versorgung von kranken oder alten Menschen, der Armen und Reisenden, die Gründung von Schulen und Häusern für die Ausbildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen gehören zu den ersten sozial-karitativen Einrichtungen der Kirche. Mit ihren Werken haben die Orden auf aktuelle soziale Nöte geantwortet, die weder von staatlicher noch von privater Seite aus wahrgenommen wurden. Als kritisches Korrektiv erinnerten sie die Kirche an ihren diakonischen Wesenszug und wurden zu innovativen Vorbildern für die Entwicklung der kirchlichen und verbandlichen Caritas.

Zur ganzheitlichen Sorge der Klöster um die Menschen gehörten von Anfang an auch Einrichtungen für die Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen aus der Region. In unserer Gesellschaft, die sich in Folge ihrer wachsenden Kommunikationstechnologien zu einer Wissensgesellschaft wandelt, wird die Frage immer wichtiger, wie aus Weltwissen Lebenswissen werden kann. In diesem Kontext gewinnen die Ordensgemeinschaften neue Aktualität. Mit ihren vielfältigen Aktivitäten im Bildungsbereich – Erwachsenenbildungseinrichtungen, Philosophisch-Theologische Hochschulen, Forschungsinstitute, wissenschaftliche Zeitschriften und Buchreihen, Fachbibliotheken – tragen sie in Deutschland dazu bei, dass Wissen dem guten Leben dient.

Jesus Christus sichtbar zu machen, das geschieht nicht nur in einem ausdrücklichen karitativen und pädagogischen Engagement der Ordensgemeinschaften. Im Zusammenhang mit der kirchenrechtlichen Errichtung der Säkularinstitute in der Mitte des 20. Jahrhunderts trat die Möglichkeit eines verborgenen Apostolates mehr ins Bewusstsein. So wird das geweihte Leben der Frauen und Männer, die ohne äußere Kennzeichen ihre Berufung und Sendung in der modernen Gesellschaft und in unterschiedlichen Berufen leben, allein durch ihre Präsenz, ihre Gottverbundenheit und ihre Aufmerksamkeit für die Menschen in der Nachbarschaft und in der Kirche fruchtbar.

Die Orden haben durch ihre karitativen und kulturellen Zentren überzeugend dokumentiert, dass Spiritualität und Diakonie, Bildung und Spiritualität zusammengehören. Ihr Wirken lässt sich nicht von ihrer Suche nach Gott in Gebet, Gottesdienst und Meditation trennen. Die Werke der Orden, ihre Krankenhäuser, Schulen, Einrichtungen für Behinderte und für viele andere Nöte, sind bis heute zugleich Orte einer christlichen Spiritualität. Die Orden machen gegenüber einer modernen, unverbindlichen Religiosität die Konkretheit christlicher Spiritualität

deutlich, die ihre Augen nicht vor den Nöten der Zeit verschließt und sich ihnen leibhaftig zuwendet. So erfahren die Menschen in den Ordenseinrichtungen nicht nur fachlich und menschlich kompetente Hilfe, dem einen oder anderen wird der Besuch eines Ordenskrankenhauses oder einer Ordensschule gleichzeitig zu einer ersten Begegnung mit dem „Heiligen Gottes“ (Joh 6,69) durch das Zeugnis der Ordensleute. Das Interesse am Evangelium und seiner Botschaft vom ganzheitlichen Heil des Menschen wird nicht selten bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einer Ordenseinrichtung erst durch den Kontakt mit dem Charisma der Ordensgemeinschaft und das Beispiel ihrer Mitglieder geweckt. Die von den Orden geführten Werke der Nächstenliebe und Bildung waren also und sind oft Orte, an denen die Einheit der drei kirchlichen Grunddimensionen, Diakonie, Verkündigung und Gottesdienst, praktisch erlebt werden kann und positive Erfahrungen mit Kirche gemacht werden. Als „Lernorte des Glaubens“ für ihre Bewohner, Besucher und Beschäftigten sind die sozial-karitativen Ordenswerke heute innovative Vorbilder für andere pädagogische und karitative Einrichtungen der Kirche, indem sie zeigen, wie Caritas und Glauben, Wissen und Spiritualität zusammengehen können.

Die Chancen der sozial-karitativen Einrichtungen der Orden in einer missionarischen Kirche dürfen jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die so genannten „tätigen“ Ordensgemeinschaften besonders stark von den Umbrüchen in Kirche und Gesellschaft betroffen sind. Einerseits können die pädagogisch und karitativ tätigen Ordensgemeinschaften positiv verbuchen, durch ihre Werke entscheidend dazu beigetragen zu haben, dass die Sorge für Benachteiligte heute zum Allgemeingut sozialer Einrichtungen in kirchlicher wie staatlicher Trägerschaft geworden ist und sich geradezu ein sozialer Dienstleistungsmarkt und ein entsprechend hoch qualifiziertes Fachpersonal herangebildet hat. Andererseits fehlt es den „tätigen“ Ordensgemeinschaften an Nachwuchs, um alle ihre Einrichtungen weiterzuführen und auf Dauer konkurrenzfähig zu halten. Sie stehen heute vor der Herausforderung, ihre sozial-karitativen Aufgaben unter den gewandelten Bedingungen neu zu umschreiben. Das geschieht in zwei unterschiedliche Richtungen.

Zum einen leisten die Gemeinschaften eine Nachfolgearbeit, indem sie durch eine zusätzliche religiös-theologische Schulung ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und einer frühzeitigen Förderung von Führungskräften dafür sorgen, dass die spirituellen und karitativen Gründungsimpulse des Ordenswerkes weitergegeben werden. Es sollte darüber hinaus im Interesse der Ortskirche liegen, dass in einer Ordenseinrichtung der Geist der Ordensgründung auch dann gepflegt wird, wenn diese in eine andere Trägerschaft übergeht. Sicher ist es wünschenswert, dass in einer Ordenseinrichtung auch weiterhin Ordensleute tätig sein können. Wo aber in der Vergangenheit nahezu alle Mitglieder eines sozial-karitativen Ordens in den ordenseigenen Einrichtungen tätig waren, von der Krankenpflege bis zur Direktion, werden es zunehmend Ordensfrauen oder Or-

denkmänner sein, die als Einzelne das Profil und Charisma der Ordenseinrichtung repräsentieren. Neben der fachlichen Kompetenz gewinnt so das persönliche Lebenszeugnis der kleiner gewordenen Gruppe oder einzelner Ordensleute an Gewicht. Ihnen fällt die wichtige Aufgabe zu, unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Einrichtung die Impulse der Ordensgründung lebendig zu halten.

Längerfristig wird eine solche exemplarische Präsenz von Ordensleuten wohl nur möglich sein, wenn es verstärkt zu Kooperationen der Orden im Bereich ihrer Einrichtungen kommt. In vielen Bereichen haben die Orden bereits Erfahrungen mit Kooperationen gesammelt, etwa im Bereich der Aus- und Fortbildung ihrer Mitglieder oder in der Pflege alter und kranker Mitglieder. Für ihre Krankenhäuser, Bildungseinrichtungen, in der Pastoral und in anderen sozial-karitativen Werken gibt es bislang noch zu wenig Versuche oder Modelle von Kooperationen. Ordensgemeinschaften können in ihrer Geschichte auf alte Traditionen gemeinsam getragener Leitung verweisen, aus denen sie für heute anstehende Kooperationen geistliche und praktische Impulse gewinnen können. Kooperative Projekte bieten jedenfalls die Chance, als Orden in der kirchlichen und gesellschaftlichen Landschaft wahrnehmbar zu bleiben und offensiv Ordensprofile einzubringen. Der innovative Charakter von Nachfolgearbeit und Kooperationen kann allerdings nur greifen, wenn sie in einer Zeit geplant und ausgeführt werden, in der die Orden noch die erforderlichen personellen und finanziellen Ressourcen vorhalten und somit noch aktiv werden können.

Zum anderen öffnen sich manche Ordensgemeinschaften für neue soziale Herausforderungen. „Wir müssen uns auf die Nöte einstellen, Nöte werden sich nicht auf uns einstellen. Wir dürfen keine Angst vor Veränderungen haben, wenn diese nötig sind“, so eine weitsichtige Ordensgründerin. Gerade in den tätigen Kongregationen gibt es deutliche Stimmen, die einem möglichen Verlust der diakonischen Dimension des Ordenslebens wie der christlichen Spiritualität entgegen zu steuern suchen. Auch wenn die Mitgliederzahlen zurückgehen und die Fortführung mancher ihrer sozial-karitativen Werke nicht mehr möglich sein wird, besitzen die Ordensgemeinschaften in ihren Mitgliedern ein enormes Potential an Charismen, Begabungen und Qualifikationen. Diese Sicht verlangt den Gemeinschaften einen Perspektivwechsel ab, von der Frage: „Was können wir nicht mehr tun?“ hin zu der Frage: „Welche Charismen sind uns heute gegeben – zum Dienst in der Kirche und an den Menschen?“ Gottes Anruf in den Nöten der Zeit, im Evangelium und in den vorhandenen Ressourcen ihrer Gemeinschaft vernehmend, experimentieren einige Ordensgemeinschaften und Ordensmitglieder mit neuen Wegen, diakonisch tätig zu werden; z.B. bringen sie sich in vorhandene Dienste des Caritasverbandes, seiner Fachverbände oder der Gemeindecaritas ein oder sie vernetzen sich mit anderen ehrenamtlichen wie professionellen Helfern und Organisationen und werden dort aktiv, wo diakonische oder sozialstaatliche Hilfen bislang nicht vorhanden sind. So können Ordensge-

meinschaften auch heute zu Wegbereitern neuen sozial-karitativen Engagements werden.

Es sind besonders Frauen- und Brüdergemeinschaften, die in diese Richtung kreativ und initiativ geworden sind, etwa im Bereich der Palliativmedizin, der Hospizarbeit, der ehrenamtlichen Tätigkeit, in der Sorge um Menschen in der Illegalität oder in der Obdachlosenhilfe. Der Aufbruch zu neuen Aufgaben führt in einigen Gemeinschaften zu neuen Formen des gemeinsamen Lebens in eher kleinen Wohngemeinschaften und in unmittelbarer Nähe zu den Wohnungen der Menschen einer Stadt und einer Gemeinde. Nicht das Ordensleben verschwindet damit, sondern eine neue Gestalt von Ordensleben entwickelt sich. Ordensgemeinschaften besitzen oft eine große Freiheit, auf soziale Nöte schnell und flexibel zu reagieren und mit neuen Methoden und Einsätzen zu experimentieren; sie brauchen dazu die Ermutigung durch die Ortskirche und das Zugeständnis, auch scheitern und neu anfangen zu dürfen. Orden und Ordensleute können so in einer Kirche, die heute manche gewohnte ökonomische und institutionelle Sicherheit zurücklassen muss, zu Zeugen der Hoffnung werden.

Anregungen zum Austausch von Gaben

Ein Austausch von Gaben setzt voraus, dass es ein Forum, einen „Markt“ gibt, wo die Gaben getauscht werden können. Vielfach fehlt es aber an Kontaktforen zwischen den Gemeinden mit ihren Gruppen und Verbänden und den Einrichtungen der sozial-karitativen Ordensgemeinschaften in ihrem Pfarrgebiet, zwischen der verbandlichen Caritas und den Ordenseinrichtungen in einem Bistum. Die gewandelte Situation, besonders der tätigen Ordensgemeinschaften mit ihren aktuellen Sorgen wie mit ihrem geistigen und geistlichen Reichtum werden bisher nur wenig in den Bistümern, Gemeinden und Caritasverbänden wahrgenommen und kommuniziert. Das wechselseitige Verständnis zwischen Orden und Ortskirche kann wachsen, wo auf beiden Seiten das Gespräch über aktuelle Fragen und anstehende Entscheidungen, über mögliche gemeinsam abgestimmte Planungen und Projekte gesucht wird, wo eine Solidarität füreinander wächst und Kooperationen möglich werden. Im Zuge der gegenwärtigen pastoralen Veränderungen geschieht vielfach eine Neubesinnung auf die Zusammengehörigkeit der drei kirchlichen Grunddienste, Diakonie, Verkündigung und Gottesdienst. In diesem Zusammenhang bietet es sich an, auf regionaler wie auf diözesaner Ebene neu das Gespräch mit den verschiedenen kirchlichen Akteuren, gerade auch im Bereich des sozial-karitativen Engagements zu suchen.

Beispielhaft soll auf einige Gaben hingewiesen werden, die die Ordensgemeinschaften mit ihren sozial-karitativen Werken in solche Kontaktforen einbringen können.

Der Pastoralrat

Der Hospitalorden der Barmherzigen Brüder hat für seine Einrichtungen analog zum Pfarrgemeinderat das Instrument eines Pastoralrates eingeführt, mit dessen Hilfe der Orden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Sendungsauftrag einbindet und der Sendung des Ordens damit die notwendige Basis in der Einrichtung verschafft. Ein solcher Pastoralrat nimmt eine wichtige Brückenfunktion zwischen dem Ordensträger und der Pastoralgemeinschaft, die von den Mitarbeitenden und Klienten der Einrichtung gebildet wird, wahr. Die Einführung eines Pastoralrates macht darauf aufmerksam, dass der kirchliche und geistliche Charakter einer sozial-karitativen Einrichtung der Kirche nicht allein durch eine kirchliche Trägerschaft gesichert werden kann, sondern eines Rückhaltes in der Dienstgemeinschaft bedarf.⁸ Manche Ordensgemeinschaften besitzen in der religiös-theologischen Schulung ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen Kompetenz- und Erfahrungsvorsprung, an den in anderen karitativen Einrichtungen der Kirche bzw. ihrer karitativen Verbände angeknüpft werden kann.

Wiederentdeckung der theologisch-spirituellen Fundamente der Dienste

Es gehört zur Tradition des Ordenslebens und seiner Ordensausbildung, die drei Dimensionen von Weihe, Gemeinschaft und Sendung sowohl theologisch wie geistlich zu durchdringen. So gründeten in der Vergangenheit viele Orden eigene Hochschulen, an denen nicht nur theologische Wissenschaft mit der Ordensspiritualität verbunden, sondern auch auf pastorale und apostolische Tätigkeiten vorbereitet wurde. Die Zahl der Ordenshochschulen hat sich in den letzten Jahren verringert. Die Erfahrung und Kompetenz der Ordensgemeinschaften aber, ihre karitativen und kulturellen Tätigkeiten theologisch zu fundieren, ist heute wieder neu gefragt. Um unter den vielen Anbietern sozial-karitativer Dienstleistungen ihr unverwechselbares Profil als Dienst der Kirche im Sinn des Evangeliums zu erhalten, bedarf die Verbands- wie die Gemeindec Caritas verstärkt einer Wiederentdeckung der theologisch-spirituellen Fundamente ihrer Dienste. Ordenshochschulen können in diesem Kontext einen wichtigen Beitrag zur Qualitätssicherung der karitativen Dienste der Kirche leisten.

Fremdsprachige Ordensleute

Das Bild von Ordensleben in Deutschland wird seit einigen Jahren zunehmend von Ordensleuten und besonders Ordensfrauen aus dem Ausland geprägt. Damit bringen die Ordensgemeinschaften ihre Internationalität und ihr missionarisches Selbstverständnis heute nicht mehr nur in anderen Ländern ein, sondern machen den missionarischen Charakter von Kirchesein ebenso in Deutschland präsent.

⁸ Vgl. Erklärung der deutschen Bischöfe zum kirchlichen Dienst / Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse. (Die deutschen Bischöfe 51), hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, 9. ergänzte Auflage Bonn 2003.

Die Präsenz und das Wirken fremdsprachiger Ordensfrauen in sozial-karitativen Einrichtungen der Kirche in Deutschland eröffnen Chancen eines weltkirchlichen Voneinander-Lernens sowohl für die Orden wie für die Ortskirche. Diese Chancen wollen wahrgenommen und genutzt werden. Die Bereitschaft fremdsprachiger Ordensleute und Ordensgemeinschaften, sich in die Landschaft der Kirche und ihrer Orden in Deutschland zu integrieren, bildet eine wichtige Voraussetzung für ihre missionarische Wirksamkeit hierzulande. Dazu braucht es Orte und Zeiten der Begegnung zwischen fremdsprachigen und deutschen Ordensleuten über die Grenzen der eigenen Ordensgemeinschaften hinweg, aber auch zwischen fremdsprachigen Ordensleuten und Christen verschiedener Generationen in den deutschen Gemeinden. Neben ihrem sozial-karitativen Einsatz haben fremdsprachige Ordensleute viel an Begeisterungs- und Zeugnisfähigkeit für den Glauben einzubringen. Und umgekehrt können die jungen Ordensleute aus dem Ausland in der Begegnung mit Christen aus anderen Gemeinschaften und aus den Pfarrgemeinden lernen, ihren Glauben in unsere Kultur zu inkarnieren.

Förderung von Frauen

Die Frauenorden in der Geschichte und die Frauenkongregationen aus der Blütezeit des sozial-karitativen Ordenslebens im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert haben einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Förderung von Frauen, ihrer Persönlichkeit, Bildung, und nicht zuletzt auch ihrer Berufe geleistet. Am Ursprung mancher pastoralen, sozialer und leitender Berufe von Laien in der Kirche finden sich Ordensfrauen, die etwa als Krankenschwestern oder Katechetinnen in den Pfarreien wirkten oder eine große soziale Einrichtung leiteten. Heute stehen diese und viele andere Berufe und Tätigkeiten Frauen auch außerhalb des Ordenslebens offen.

Der Wandel von Frauenbiographien, der sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts vehement vollzieht, ist einer der Hintergründe für die Nachwuchskrise der Frauengemeinschaften. Ordensgemeinschaften setzen sich perspektivisch mit ihrem Gründungscharisma angesichts veränderter gesellschaftlicher und geschichtlicher Bedingungen auseinander; sie entwickeln dabei eine Gesprächs- und Auskunfts-fähigkeit, die auf moderne, suchende Frauenbiografien inspirierend und sinnstiftend wirken. Denn die Frage, wie sich eine moderne Berufsbiographie als gottverbundenes, am Evangelium orientiertes Leben gestalten lässt, ist von hoher Aktualität; und gerade die „tätigen“ Orden können aus ihrer eigenen Tradition und Spiritualität heraus dazu einen Beitrag leisten. Der ganzheitliche Bildungsanspruch der Orden, die in der Aus- und Fortbildung ihrer Mitglieder Wert auf die Verbindung von intellektuellen und fachlichen mit geistlichen, personalen und sozialen Kompetenzen legen, kann dabei vorbildlich wirken und zur Förderung von Glauben im Berufsalltag beitragen. Das setzt voraus, dass in den

Frauengemeinschaften selbst, moderne Berufskompetenzen, wie z.B. Führungsbereitschaft, Mitverantwortung, Kreativität u.a. im Verbund mit den klassischen Werten des geweihten, gemeinsamen und apostolischen Lebens gefördert und weiter entwickelt werden.

Ordensfrauen, die auf eine umfassende Weise dem geweihten Leben in ihrem Sein und Wirken Raum geben, tragen darüber hinaus entscheidend dazu bei, dass in der kirchlichen wie gesellschaftlichen Öffentlichkeit alte Klischeezuschreibungen überwunden und ein positives, herausforderndes wie anziehendes Ordensfrauen-Bild entsteht. Es ist zu begrüßen, dass die jüngeren Schwestern aus den Gemeinschaften des geweihten Lebens sich an ihrem Platz in Kirche und Gesellschaft verstärkt einbringen und zunehmend in ihren eigenen Gemeinschaften Verantwortung in unterschiedlichen Leitungsaufgaben übernehmen.

Gesellschaftliche Situierung

Die heute vorhandene Vielfalt an Ordensgemeinschaften verdankt sich den vielfältigen geschichtlichen Kontexten, in denen die Gemeinschaften gegründet wurden und in denen sie eine Antwort auf Nöte der Zeit zu geben versuchten. Orden und Ordensleute waren oft an solchen Orten gegenwärtig und wirksam, an denen es noch keine errichteten kirchlichen Strukturen gab. Sie sind aufgebrochen in ferne Länder wie in fremde Milieus, um dort den Menschen das Evangelium zu verkünden und dem Evangelium ein Gesicht zu geben. Heute müssen Kirche und mit ihr die Orden neu ihren Ort in einer sich wandelnden Gesellschaft finden. Die Orden wissen aus ihrer Geschichte, dass sie gerade in der Zuwendung zu menschlichen wie gesellschaftlichen Nöten und Bedrängnissen zu ihrer Identität gefunden haben und für ihre Aufgaben Nachwuchs gewinnen konnten. Die Sendungsgemeinschaft, die eine Ordensgemeinschaft bildet, hilft ihr, sich auch in gewandelten gesellschaftlichen Kontexten zu situieren. Durch neue soziale Engagements fordert sie gesellschaftskritisch heraus. Sie wirkt missionarisch in neue gesellschaftliche Milieus hinein. Den Orden muss eine prophetische Kritik bei unheilvollen Entwicklungen und Missständen in der Gesellschaft eigen sein sowie eine verständnisvolle Sorge für die Menschen in ihren verschiedenen Nöten. Konkret ist in diesem Zusammenhang etwa an die Sorge für Alte und Sterbende zu denken, besonders im Bereich der Palliativmedizin und der Hospizarbeit, an den Einsatz für das Recht auf Menschenwürde, etwa von Menschen in der Illegalität, Obdachlosen oder anderen gesellschaftlichen Randgruppen. Eine Ordensgemeinschaft kann aufgrund ihrer Größe und Struktur leichter, als es in den ortskirchlichen Strukturen möglich ist, zu ihrer prophetischen Sendung angesichts heutiger Nöte und Bedrängnisse finden. So werden die Orden die Ortskirche daran erinnern, dass bei aller notwendigen Beschäftigung mit den eigenen Strukturen die eigentliche Sendung der Kirche, die auf das Heil aller Menschen ausgerichtet ist, nicht aus dem Blickfeld gerät.

Zur gesellschaftlichen Situierung der Orden in einer zunehmend globalisierten Welt gehören ihre zumeist internationalen Organisationsstrukturen. Diese bieten die Chance, die weltkirchliche Dimension der Verkündigung des Evangeliums zu verdeutlichen. Nur mit einer weltkirchlichen Gesinnung kann Kirche insgesamt missionarisch sein. Ein solch weltkirchlicher Perspektivwechsel kann bei uns in Deutschland zu einer Gelassenheit führen, die die pastoralen Probleme vor Ort sehr wohl ernst nimmt, dabei aber nicht resigniert oder gar hoffnungslos werden lässt.⁹

Herausforderung Armut

Der prophetische Charakter des Ordenslebens ist eng mit seiner Aufmerksamkeit und Sorge für die Armen verbunden. Ordensleben gibt Zeugnis davon, dass der Liebe zu Christus und zu den Armen, in denen er lebt, nichts vorgezogen werden darf.¹⁰ Manche Ordensgründer, z.B. Franz von Assisi oder Mutter Teresa von Kalkutta, erfuhren erst in der Begegnung mit den Armen den Anstoß zur Gründung ihrer Gemeinschaften. Heute merken gerade junge Ordensleute an, dass die Einführung ins Ordensleben und die konkrete Lebensweise in den Ordensgemeinschaften hier in Deutschland sie nicht (mehr) auf die Konfrontation mit Armut und Elend vorbereite. Die Chance und Herausforderung eines sozialkaritativen Engagements von Orden und Ordenschristen liegt aber darin, über ihre hohe Motivation und Professionalität hinaus sich so auf Armut und Elend einzulassen, dass sie auch dort noch präsent sind und bleiben, wo nichts mehr zu „machen“ ist, wo es um ein gemeinsames Aushalten von Ohnmacht und um ein Offenhalten der Hoffnung geht. Das setzt auf Seiten der Orden und ihrer Mitglieder die Bereitschaft und Fähigkeit voraus, sich mit den eigenen Grenzen und Möglichkeiten auseinanderzusetzen, einfacher, ungesicherter und kreativer zu leben, als es vielleicht in der jüngsten Vergangenheit noch der Fall war.

Sowohl in der Ordensausbildung wie auch für Ordenschristen in der zweiten oder dritten Lebensphase sollten Praktika in bestehenden Projekten und Einrichtungen ermöglicht werden, um die eigene Berufung und Sendung zu einem Engagement bei bzw. für Menschen am Rande der Gesellschaft zu erproben. Für manche Ordensleute kann dies zur Entdeckung ihrer „eigentlichen“ Berufung führen. Ordensgemeinschaften, die in der Begegnung mit den Armen zu einer authentischen Gestalt ihres Armutsgelübdes finden, können für die Ortskirche und ihre Gemeinden zu einem prophetischen Zeugnis werden und ein neues In-

⁹ Vgl. Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche (Die deutschen Bischöfe Bd. 76), hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004; und: Weltkirchliche Verantwortung. Zum universalen Auftrag der Kirche in der pastoralen Aus- und Weiterbildung. Ein Memorandum der kirchlichen Hilfswerke (Arbeitshilfen 186, hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005).

¹⁰ Papst Johannes Paul II.: *Nachsynodales Apostolisches Schreiben VITA CONSECRATA über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 125), hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1996, Nr. 84, S. 102.

teresse wecken, das nicht nur ihren sozial-karitativen Diensten, sondern auch ihrer Berufung und Sendung gilt.

2.3 Berufungspastoral

Die Betonung der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit in der Kirche durch das II. Vatikanische Konzil brachte eine Vielzahl von Diensten und Engagements in Kirche und Gesellschaft hervor, auf die die Kirche in Deutschland nicht mehr verzichten kann.

In den gegenwärtigen Veränderungen in Kirche und Gesellschaft braucht es eine neue Besinnung auf das Geschehen und den Begriff „Berufung“. In dem Wort der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat“¹¹ wird das Bild einer missionarischen Kirche skizziert. Es ist immer weniger selbstverständlich in unserem Land, dass jemand sozusagen durch seine Geburt in eine katholische Familie und durch den Willen seiner Eltern zum Christen wird. An die Stelle des Hineingeborenwerdens ins Christsein tritt heute zunehmend eine persönlich erfahrene Berufung zum Christsein. Wenn vermehrt Einzelne zu Christen werden, weil sie Gottes Angerufensein erfahren und sich persönlich entschieden haben, gewinnt Berufungspastoral eine ganz andere Färbung; im traditionell christlichen Milieu hingegen wuchsen Berufungen zum priesterlichen Dienst oder zum geweihten Leben, geprägt durch Familie, Schule und Gemeinde, gleichsam wie automatisch, wenn auch nicht ohne gnadenhafte Erfahrung. Heute bedürfen Berufungen zu ihrem Wachstum eines Klimas, in dem die persönliche Berufung zum Christsein und eine wirkliche Initiation ins Christsein gefördert werden. Es geht grundlegend wieder darum, Menschen für das Evangelium, den Glauben und die Kirche zu gewinnen.

Doch dazu bedarf es, wie zur Zeit Jesu so auch heute, „Arbeiter im Weinberg“, also Menschen, die den eigenen Lebensentwurf und ihre ganze Existenz in den Dienst an der Berufung aller in das göttliche Heil und zu einer persönlichen Heiligkeit stellen. Die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte diese Verfügbarkeit von Berufenen für Gottes Heilssendung in der Lebensform der evangelischen Räte ausgestaltet. Um der Berufung aller willen braucht es solche Berufungen in dem spezifischen Sinn des Priesters, des Diakons und des geweihten Lebens. Berufungen in diesem Sinn antworten auf die zuvorkommende Liebe Gottes, der für seine Berufung aller ins Heil Menschen braucht, die sich total verschenken. Die Unterscheidung zwischen der allgemeinen Berufung und einer spezifischen Berufung zum Dienst an der Berufung aller ist theologisch zu verstehen und muss vor einem moralisch wertenden Missverständnis geschützt werden. Es bedarf eines neuen Mutes, um der Berufung aller willen von der Radikalität und Konsequenz der Nachfolge Jesu, im Sinn eines „Alles-Verlassens“, um alles zu

¹¹ „Zeit zur Aussaat“. *Missionarisch Kirche sein* (Die deutschen Bischöfe 68), hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz Bonn 2000.

gewinnen, zu sprechen. Nicht die möglicherweise klammen Kassen, sondern die nicht geweckten bzw. unentdeckten Berufungen sind das eigentliche Problem: die Kirche braucht Menschen, die sich vorrangig „um Gottes willen“ im Leben nach den evangelischen Räten für die Menschen und den Aufbau einer missionarischen Kirche engagieren. Suchbewegungen (junger) Frauen und Männer, die zum „Heiligen“ pilgern und „heilig“ leben wollen, weisen in diese Richtung; „heilig“ bedeutet hier auch ärmer als der gegenwärtige Lebensstil in der Kirche und in manchen Orden. Es ist an der Zeit, offensiv für Berufungen zum Priester, Diakon und zum geweihten Leben einzutreten.

Berufung im umfassenden – allgemeinen *und* spezifischen – Sinn wird so zum Grundwort einer missionarischen Kirche und evangelisierenden Pastoral. Berufungspastoral, also das pastorale Handeln, das auf die Weckung und Begleitung von Berufungen zielt, wird damit zur Grunddimension jeglichen pastoralen Tuns.

Anregungen zum Austausch von Gaben

Das Anliegen einer Berufungspastoral im umfassenden Sinn bietet sich als ein ausgezeichnetes Projekt an, in dem Ortskirche und Gemeinschaften des geweihten Lebens sich vielfältig vernetzen können und im Überlegen und Planen, im Handeln und in der Aktion wechselseitig an Erfahrungen, Kompetenzen und Ressourcen teilnehmen lassen.

Eine umfassend verstandene Berufungspastoral stellt eine Herausforderung an die Pfarrgemeinden wie an die Ordensgemeinschaften dar. So fragen manche Gemeinschaften des geweihten Lebens, wo suchende Menschen, die im Kloster erste Erfahrungen mit Glauben in Gemeinschaft gemacht haben, anschließend in einer Gemeinde in Wohnortnähe einen Weg des Christwerdens gehen können. Und umgekehrt weiß man in den Gemeinden oft nicht, welche Ordensgemeinschaft wirklich aufnahmefähig ist für interessierte junge Menschen, die im Blick auf Mündigkeit, Selbstbestimmung, Kreativität und Flexibilität mehr Erfahrungen mitbringen als im Bereich klassischer Gemeinschaftswerte. Ein gemeinsames Projekt von Orden und Ortskirche im Bereich der Berufungspastoral eröffnet die Chance, dass der Kirche, ihren Gemeinden und Gemeinschaften neuer geistlicher und missionarischer Mut zuwächst. Die nachfolgenden Fragen und Anregungen verstehen sich als Impulse in diese Richtung.

Erwachsenenkatechese

Die Erfahrungen zeigen, dass die Entscheidung zu einem geistlichen Beruf sich zunehmend ins junge und sogar mittlere Erwachsenenalter (Mitte 20 bis Ende 30) verschiebt. Voraussetzung für eine solide Entscheidung zum geweihten Leben wie zum priesterlichen Dienst ist ein grundlegendes Erwachsen-Geworden-Sein; dazu gehört eine personale, emotionale und soziale Reife, die Annahme

der christlichen Grundberufung und eine stabile, gewachsene christliche Identität. In vielfältigen Angeboten zu Exerzitien und geistlicher Begleitung eröffnen sich in diesem Zusammenhang wichtige Mittel der Berufungspastoral. Im Blick auf gemeindliche Wege der Berufungspastoral gewinnen darüber hinaus neben der Erstkatechese zur Begleitung von Kindern und Jugendlichen und deren Familien auf dem Weg des Glaubens besonders die Katechesen mit Erwachsenen an Gewicht.¹² Erst beides zusammen macht eine Berufungspastoral im umfassenden Sinn aus, deren Bereich sich über die Jugendpastoral hinaus auf neue pastorale Felder erstreckt.

Während im Bereich der Kinder- und Jugendkatechese in den Gemeinden viel geleistet wird, fehlt es hinsichtlich einer Ansprache und Begleitung von Menschen in zwischen- oder nichtfamilialen Lebensformen in unseren Pfarrgemeinden oft noch an Erfahrungen und Begegnungsräumen. Dazu bedarf es einer Glaubensvermittlung in der Verkündigung und Katechese, die die Erfahrungen von Frauen und Männern in ihren heutigen Lebenssituationen ernst nimmt und ihnen Anleitungen und Einübungen zu einer tragfähigen, erwachsenengemäßen Gestalt von Christsein erschließen.

Katechumenale Berufungspastoral

Eine Berufungspastoral im umfassenden Sinn bedarf einer katechumenalen Logik, die sich auf eine stufenweise und erfahrungsorientierte Initiation in den christlichen Glauben versteht. Eine katechumenale Berufungspastoral wird Orte und Ereignisse fördern, an denen Ersterfahrungen mit Glauben und erste Zugänge zu christlichem Leben möglich sind. Neben bisher bekannten jugendgemäßen kleinen oder großen „events“ des Glaubens (Weltjugendtage, Jugendkirchen und Jugendliturgien, Pilgerfahrten u.v.a.) bedarf es zunehmend entsprechender Angebote auch für Erwachsene. Zu denken ist etwa an eine „Katechesekirche“, in der sowohl eine erste Kontaktnahme mit dem christlichen Glauben geschehen, wie eine Vertiefung durch mystagogisch-liturgische Katechesen erfolgen kann. Die Berufungspastoral setzt sich darüber hinaus dafür ein, dass in „Jüngerschulen“ personennah und lebensraumnah Glaubenskurse angeboten werden, in denen Menschen ihre Ersterlebnisse mit dem Glauben vertiefen können und mit dem eigenen Lebensalltag verbinden lernen.

Die Aufgabe diözesaner Berufsstellen ist nicht, diese Angebote mit den eigenen Kräften vorzuhalten. Aufgabe der mit Berufungspastoral Beauftragten ist es vielmehr, Orte, an denen bereits durch eine Zeugengemeinschaft der Glaube authentisch praktiziert und bezeugt wird, ausfindig zu machen und diese für eine katechumenale Berufungspastoral zu gewinnen. Solche Orte können Ordensgemeinschaften bzw. Ordenshäuser sein, an denen die Voraussetzungen, nämlich

¹² Vgl. *Katechese in veränderter Zeit*. (Die deutschen Bischöfe 75), hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004.

authentisches geistliches Leben im Verbund mit gemeinschaftlichen Vollzügen und missionarischer Offenheit, gegeben sind. Die Charismen der Ordensgemeinschaften sind im Kontext einer katechumenalen Berufungspastoral jedenfalls neu wahrzunehmen, zu stärken und zu fördern. Zum Ort einer Berufungspastoral, die Berufung und Initiation ins Christsein fördern will, kann auch eine Gemeinde werden, wenn der leitende Pfarrer und das Team der Hauptberuflichen ihrerseits aus tragenden Glaubenserfahrungen heraus ihre Zusammenarbeit gestalten und mit einer evangelisierenden Vision der Pastoral verbinden.

Rolle der geistlichen Berufe und kirchlichen Dienste

Die Berufungspastoral sorgt sich nicht nur um neue Berufungen; ihre Aufmerksamkeit gilt verstärkt auch den Personen, die sich als Träger der Berufungspastoral verstehen. Mit Berufungspastoral verbindet sich also eine Rückfrage „nach innen“, an die Frauen und Männer des geweihten Lebens, an die Ordensgemeinschaften, die Priester und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es geht um ihre Offenheit und Sensibilität für das Geschehen von Berufung. Sind sie sich ihrer Rolle im Berufungsgeschehen bewusst? Wie nehmen sie ihre Aufgabe als Türöffner in Gemeinde bzw. Gemeinschaft hinein wahr, als Begleiter auf dem Weg des Erwachsen-Werdens im Glauben, als Hermeneuten oder Mystagogen in Glaubensprozesse? Für was oder wen stehen sie? Welches Bild von Berufung und Nachfolge vermitteln sie durch ihr Sein, ihr Reden und ihr Tun? Besitzen sie ein Sensorium für Berufung, das aus der Authentizität und Identität der eigenen Berufung erwächst und Berufungen in anderen wecken kann? Berufungspastoral im umfassenden Sinn wird in dem Maße zu einer Grunddimension von Pastoral überhaupt, wie die pastoralen Berufsträger ihre verantwortliche Rolle im Geschehen von Berufung erkennen und wahrnehmen. Dazu bedarf es der Implementierung einer Theologie und Pastoral der Berufung in die Aus- und Fortbildung aller pastoralen Berufsträger.

Aufnahmefähigkeit der Gemeinschaften des geweihten Lebens

Die Rückfrage nach innen richtet sich nicht nur an die ausdrücklich Beauftragten für die Berufungspastoral, sie gilt darüber hinaus den Gemeinschaften des geweihten Lebens und deren Offenheit für neue Schwestern bzw. Brüder. Eine Grundäußerung von Berufungspastoral ist das Gebet – jedoch nicht nur um Berufungen, sondern ebenso um Offenheit und Aufnahmefähigkeit der Gemeinschaften – und Gemeinden – für neue Berufungen. Es bedarf auch auf Seiten der Gemeinschaft einer Reife und kirchlichen Weite, die Berufungen von Frauen und Männern, die bei ihnen anklopfen, mit deren modernen Biographien überhaupt zu erkennen, anzunehmen, zu unterscheiden und zu integrieren. Für viele Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute stellt dies eine große Herausforderung und mancherorts eine Überforderung dar. Wie kann angesichts der zahlen-

mäßigen Stärke der älteren Mitglieder den wenigen jüngeren Schwestern und Brüdern der unerlässliche Raum zum Wachsen in der eigenen Berufung und in der Gemeinschaft geschaffen werden? Man wird nüchtern sagen müssen, dass es Klöster und Institute des geweihten Lebens gibt, deren Nachwuchskrise durch die Berufungspastoral – menschlich gesehen – nicht mehr behoben werden kann.

Die monastischen Gemeinschaften

Die monastische Lebensform eröffnet mit ihrer zuverlässigen Beheimatung an einem konkreten Ort, mit ihrer Liturgie und ihren Gästehäusern einen bedeutsamen Raum, in dem suchende Frauen und Männer ihre Berufung zum Leben in der Kirche und zur Nachfolge Christi entdecken, einüben und vertiefen können. Die Schwestern oder Brüder eines benediktinischen Klosters verweisen etwa auf die Bedeutung des Lebensraumes einer Glaubensgemeinschaft, ohne die Berufung nicht wachsen kann. Im Kontakt mit klösterlichem Leben, das sich als ein explizit gemeinschaftlicher Lebensentwurf versteht, können suchende Menschen Erfahrungen mit Gemeinschaftsleben machen, eine Anleitung zu einem gemeinsamen christlichen Lebensstil erfahren und ihre Berufung entdecken bzw. vertiefen. Für viele geistlich suchende Menschen heute nehmen deshalb Klöster und geistliche Gemeinschaften die Aufgabe einer mystagogischen Hinführung zu Glaubenserfahrung und einer christlichen Initiation wahr, die sie in Familie, Schule oder Pfarrei nicht mehr erfahren haben. Die Klöster üben diese Aufgabe durchaus selbstlos als einen Dienst an den vielen Berufungen von Frauen und Männern im Gottesvolk aus. Eine ausdrückliche Wahrnehmung und Wertschätzung dieser ihrer Berufung und Sendung durch die kirchlich Verantwortlichen vor Ort hilft den Frauen- wie Männerklöstern, in einer Zeit der Umbrüche in ihrer Berufung zu wachsen und für die Ortskirche fruchtbar zu werden.

Bedeutung der persönlichen Christusbeziehung

Ein Leben der Nachfolge in Gestalt der evangelischen Räte wird dann tragfähig sein, wenn die Verbindlichkeit einer solchen Lebensgestalt in mehr als in guten Vorsätzen und moralischen Verpflichtungen, nämlich in einer persönlichen Beziehung gründet. Die „Gleichzeitigkeit“ mit Jesus Christus und eine Lebensgestaltung im Bewusstsein der Gegenwärtigkeit des Auferstandenen machen den Kern des Ordenslebens und seine Unabdingbarkeit für die Kirche aus. Nicht in der vermeintlichen Ferne oder Distanz Gottes, sondern im Aushalten und Gestalten der Nähe zu Jesus Christus liegt eine zentrale Herausforderung der Berufung zum Priester, zum Diakon und zum geweihten Leben. Dabei bleibt zu beachten, dass, durchaus legitimiert durch unterschiedliche Ordensspiritualitäten,

das Gegenüber oder „seine lebendige Gegenwart“¹³ in der persönlichen Beziehung nicht immer mit dem Namen Jesus Christus belegt wird, sondern diskreter mit einem der Namen Gottes, als „Herrlichkeit“, „Gegenwart“, „Heiligkeit Gottes“ usw. beschrieben werden kann. Der Berufungspastoral geht es zentral um die Ermöglichung einer echten Gottes- bzw. Christusbeziehung und das Wachsen in dieser Beziehung.

Das Gebet um Berufungen

Wenn von Berufungspastoral die Rede ist, dann stellen sich leicht Vorstellungen pastoraler Aktivitäten ein. Es entsteht der Eindruck, man müsse für Berufungen etwas „tun“ oder „tue“ zu wenig für sie. Was Jesus auf jeden Fall von uns erwartet, ist das Gebet, die intensive Bitte darum, dass der Vater Arbeiter für seine Ernte sende (vgl. Mt 9,36-37). Die Spannung, die zwischen dem Gebet um Berufungen und Projekten der Berufungspastoral besteht, lässt sich nicht auflösen, wohl aber aushalten im Sinn eines Wortes, das dem hl. Ignatius von Loyola zugeschrieben wird: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg allein von dir, nicht von Gott abhinge; so aber gib dir alle Mühe, als ob du selbst nichts, Gott allein alles vollbringen werde.“ Das Gebet um Berufungen sollte das Vorzeichen vor allen berufungspastoralen Initiativen bilden.

Dankbar erwähnen wir in diesem Zusammenhang das 80jährige Wirken der Gebetsgemeinschaft für geistliche Berufe, gegründet am 12. Juni 1926 durch Prinzessin Maria Immaculata von Sachsen in Freiburg. Hier finden sich ebenso die geistlichen Wurzeln des heutigen Zentrums für Berufungspastoral in Freiburg, einer Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz entwickelt und fördert das Zentrum für Berufungspastoral die Theologie und Pastoral der geistlichen Berufe und kirchlichen Dienste und vernetzt die verschiedenen berufungspastoralen Bemühungen der Diözesen und Gemeinschaften des geweihten Lebens in Deutschland.

2.4 Die Institute des geweihten Lebens und die Ortskirche

„Wir wissen nicht viel voneinander. Wir reden zwar über vieles, aber nicht über das, was uns wirklich an Hoffnungen und Sorgen bewegt“, so stellte ein Teilnehmer in den Fachgesprächen zwischen Orden und Bischöfen selbstkritisch fest. Das Verhältnis zwischen den Orden und der Ortskirche gestaltet sich nicht immer einträchtig. Mangelnde Kenntnis von ortskirchlichen Notwendigkeiten einerseits und unzureichende Vertrautheit mit den Sorgen der Orden um ihre gegenwärtige Sendung andererseits können zu Missverständnissen und wechselseitigen Vorwürfen führen. Aktuelle Finanz- und Personalnöte bringen neue Problemstellungen hervor, wie z.B. die ökonomische Sicherung der Ordensge-

¹³ „sua viva presenza“, so Papst Benedikt XVI. in seiner Predigt am 23.10.2005 zum Abschluss der XI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode und des Jahres der Eucharistie.

meinschaften, wenn Gestellungsverträge weg brechen, oder die Übernahme von verantwortlichen Aufgaben in Verkündigung, Diakonie oder Leitung der Gemeinschaften und ihrer Werke durch nicht ordinierte Amtsträger, wie kompetente Ordensbrüder oder theologisch qualifizierte Ordensfrauen. Das sind Fragen, die unbedingt in das Gespräch zwischen Ortskirche und den Gemeinschaften des geweihten Lebens gehören.

Unsere kirchlichen Strukturen kennen inzwischen gut institutionalisierte Kontaktgespräche zwischen einem Bischof und den Orden in seinem Bistum. Die Chancen dieser Kontaktgespräche können jedoch noch besser genutzt werden, damit aus ihnen eine Dynamik in Richtung eines gemeinsamen Dienstes an der Zukunft entstehen kann. Die Frage nach einer Weiterentwicklung der Kontaktgespräche erweist sich als eine Schlüsselfrage in den Beziehungen zwischen Orden und Ortskirche. „Wir brauchen uns nicht im Gegeneinander, sondern im Miteinander.“ Eine kooperative und kommunikative Pastoral ist Kennzeichen eines christlichen Zeugnisses der Hoffnung im gemeinsamen Dienst am Evangelium.

Zur Rahmgestaltung der Kontaktgespräche hat die Deutsche Bischofskonferenz den Text „Bischöfe und Höhere Ordensobere und -oberinnen im Gespräch“ am 23. Januar 2003 verabschiedet.¹⁴ Einführend heißt es darin: „Ein regelmäßiger Kontakt zwischen den Verantwortlichen der (Erz-)Diözesen und den Orden dient der vertrauensvollen Zusammenarbeit und der notwendigen Abstimmung pastoraler Planungen und des seelsorglichen Einsatzes. Dabei kommt der gegenseitigen Information über die pastoralen Schwerpunkte einer (Erz-)Diözese sowie einzelner Ordensgemeinschaften eine besondere Bedeutung zu, die Sendung der Kirche durch das Zeugnis des Lebens und das Zeugnis des Wortes zu stärken.“ Anschließend werden konkrete Empfehlungen zu Ziel, Ort, Regelmäßigkeit, Adressatenkreis und möglichen Inhalten der Kontaktgespräche ausgesprochen. Ergänzend und weiterführend wurden in den 2005/2006 durchgeführten Fachgesprächen zwischen Bischöfen und Gemeinschaften des geweihten Lebens die unten stehenden Optionen benannt.

Anregungen zum Austausch von Gaben

Kontaktgespräche auf überdiözesaner bzw. regionaler Ebene

In vielen Orden finden derzeit Prozesse zur Zusammenlegung von Provinzen statt. Das führt dazu, dass der Sitz des Höheren Ordensoberen in ein anderes Bistum oder gar in das europäische Ausland verlegt wird und die pastoralen und karitativen Planungen des Ordens zunehmend überdiözesan ausgerichtet sind. Um einer sinnvollen Vernetzung von Ordens- und Bistumsplanungen willen

¹⁴ Siehe Anhang I.

sollten die Möglichkeiten überdiözesaner bzw. regionaler Kontaktgespräche, etwa auf der Ebene einer Metropole, sondiert werden.

Einrichtung einer Ordenskonferenz in einem Bistum

Nicht nur das Gespräch zwischen Orden und Bistum, auch das Gespräch der Ordensgemeinschaften in einem Bistum untereinander erweist sich als recht mühsam. Eine gemeinsame Positionierung zur Rolle des geweihten Lebens in einem Bistum gibt es ebenso wenig wie ein gemeinsames Konzept zur Berufungspastoral oder eine Abstimmung über pastorale wie sozial-karitative Vorhaben. Forum eines solchen Gesprächsprozesses kann eine Ordenskonferenz sein, in der sowohl die Frauen- wie die Männerorden, die Gesellschaften des Apostolischen Lebens wie die Säkularinstitute vertreten sind.

Gestaltung diözesaner Kontaktgespräche mit den Orden

Entscheidend zur Weiterentwicklung der Kontaktgespräche zwischen Bischöfen und Orden trägt eine gemeinsam abgestimmte Tagesordnung mit möglichst konkreten, bistums- und ordensnahen Themen bei. Dazu gehören beispielsweise¹⁵:

- gegenseitige Informationen über aktuelle Entwicklungen im personellen, pastoralen und sozial-karitativen Bereich,
- und über verbindliche Initiativen der Deutschen Bischofskonferenz oder verschiedener Orden,
- rechtzeitige Abstimmungen personeller und pastoraler Planungsvorhaben der (Erz-) Diözesen und der Orden,
- Abstimmungen gemeinsamer Unternehmungen und Vernetzungsaufgaben,
- thematische Orientierung in möglichen Grundlagenthemen,
- die Bedeutung der Ordensspiritualität für das Wirken von Ordensleuten,
- Interessensausgleich – auch in finanziellen Belangen - zwischen Bistum und Orden bei Einsätzen in der Pastoral, Bildung und Caritas.

Um diese Themen sachgerecht zu behandeln, ist es sinnvoll, dass neben Bischof und Ordensreferenten sowie den Ordensoberen ferner die jeweiligen Fachleute aus den entsprechenden Gremien der Verwaltung, der Hauptabteilungen des Ordinariates (Personal, Seelsorge, Caritas, Schule usw.) und entsprechend aus den Ordensgemeinschaften teilnehmen.

Abstimmungen in thematischen Grundlagenfragen oder über mögliche gemeinsame Projekte werden um so mehr gelingen, wenn sie von einem Klima wechselseitigen Vertrauens und der Anerkennung der je verschiedenen Zuständigkeiten und Charismen getragen sind. Zum Gelingen der Kontaktgespräche tragen darum neben einem Konferenzteil mit einer abgestimmten Tagesordnung ebenso

¹⁵ Vgl. Bischöfe und Höhere Ordensobere und -oberinnen im Gespräch, Kapitel III.

„informelle“ Gesprächsrunden bei, in denen Hoffnungen und Sorgen geteilt werden können, die die Verantwortlichen im Bistum wie in den Orden im Blick auf anstehende Veränderungen oder offene Fragen bewegen. Solche offenen Aussprachen, die Entscheidungen vorbereiten können, aber nicht herbeiführen müssen, tragen zur Vertiefung einer geistlichen Beratungskultur bei. Viele Ordenstraditionen kennen eine solche Unterscheidung zwischen einer offenen, freimütigen Beratung, in der die Meinung aller eingeholt wird, und einer nachfolgenden Entscheidung, die der Abt bzw. der Obere in seiner Verantwortung zu treffen hat. Die Fachgespräche, die auf der Ebene der Bischofskonferenz mit Frauen und Männern aus den Gemeinschaften des geweihten Lebens geführt wurden, machten deutlich, dass die Weiterentwicklung der Kontaktgespräche besonders auf dieser Ebene einer geistlichen Beratungskultur zu suchen ist.

Priesterorden und Ortskirche

Die Berufung und Sendung der Priestergemeinschaften und des Ordenspriesters bringt zahlreiche Verknüpfungen innerhalb der Ortskirche mit sich. Die Leitung einer Pfarrei durch eine Ordensgemeinschaft oder der Einsatz eines Ordenspriesters in einer diözesanen Seelsorgeaufgabe hat eine lange Tradition und sich bewährt.

Die personelle Situation in den Ordensgemeinschaften wie die gegenwärtigen pastoralen Neuordnungen in den Bistümern führen jedoch vielerorts dazu, dass der bislang selbstverständliche Einsatz von Ordenspriestern in der diözesanen Pastoral eingeschränkt oder neu strukturiert werden muss. Die betroffenen Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften erleben dies als einen schmerzlichen Prozess, der auf der anderen Seite jedoch auch Chancen in sich birgt. So gibt es von Seiten der Priesterorden Bemühungen, das Profil des Ordenspriesters, das wesentlich durch seine Zugehörigkeit zu einer Ordensgemeinschaft mit ihrer Spiritualität geprägt ist, bei seinem pastoralen Einsatz deutlicher zu konturieren. In der Kirchengeschichte kamen manches Mal entscheidende Anstöße zur Reform und Weiterentwicklung des Priesterbildes aus den Orden. Der hl. Augustinus verband beispielsweise in den von ihm gegründeten Klerikerklöstern priesterlichen Dienst mit einem Leben in Gemeinschaft. Der vom hl. Dominikus gegründete Predigerorden schuf im 12. Jahrhundert das Bild eines intellektuell geschulten und in einer persönlichen Jesusfrömmigkeit verwurzelten Klerikers und Predigers. Und der hl. Ignatius verschob mit dem Ideal *animas iuvare* („den Seelen helfen“) im 16. Jahrhundert den Akzent des Priesterbildes deutlich in Richtung des Seelsorgers. Auch heute erfahren Diözesan- wie Ordenspriester, dass sich mit neuen gesellschaftlichen Herausforderungen und pastoralen Anforderungen ebenso das Profil von Leitung und Seelsorge verändert. Bei gleich bleibendem Grundauftrag, eine Pfarrei zu leiten, die Sakramente zu spenden, das Evangelium zu verkünden, den Menschen zu dienen, differenzieren sich die

konkreten Aufgaben des Priesters in diesen Grunddiensten gegenwärtig immer weiter aus. Es ist sinnvoll, in den Gesprächsprozess über das Priestersein in den neuen größeren Strukturen der Pastoral die Priesterorden mit ihren Erfahrungen einzubeziehen. Die Verwurzelung des Ordenspriesters in einer Gemeinschaft und seine Beheimatung in einer ihn tragenden Spiritualität rückt überdies für den Diözesanpriester die Bedeutung des Presbyteriums¹⁶ und der Kultur eines priesterlichen Lebensstils in ein neues Licht. In den Kontaktgesprächen zwischen Bischöfen und Orden sollte darum das Thema „Ordenspriester in diözesanen Aufgaben“ mit seinen verschiedenen Aspekten, wie Priesteraus- und -fortbildung, Einsatzplanung, gemeinsame Projekte, verbindliche Absprachen, besondere Berücksichtigung finden.

Gespräche auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz mit der Deutschen Ordensobernkonzferenz und den Säkularinstituten

Auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz fand erstmals im Jahr 1964 eine Begegnung mit Vertretern der Höheren Ordensoberen statt. Daraus erwuchsen regelmäßige Kontakte zunächst der Priesterorden mit der Deutschen Bischofskonferenz und seit 1980 ebenso zwischen den Frauenorden und der Bischofskonferenz. Seit 1977 heißen diese jährlich stattfindenden Begegnungen „Kontaktgespräche“. Die Kontaktgespräche wurden in den vergangenen Jahren zu einer verlässlichen Institution des Austausches von Informationen und der Beratung gemeinsam interessierender Fragen in den verschiedenen Bereichen des pastoralen, pädagogischen oder karitativen Engagements der Orden in der Kirche in Deutschland und im Schnittfeld von Kirche und Gesellschaft.

Die Erfahrungen des Studientages „Entwicklung und gegenwärtige Sendung der Gemeinschaften des geweihten Lebens“ am 16. Februar 2005 während der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz sowie die anschließenden Fachgespräche mit Frauen und Männern aus den Gemeinschaften des geweihten Lebens zeigten, dass es einen weitergehenden Bedarf – über das jährliche Kontaktgespräch hinaus – gibt: es geht um eine eingehende Beratung mit Fachleuten zu konkreten Themen, etwa aus dem Bereich der Liturgie, der Verkündigung, der Pastoral, der Caritas oder der Bildung, die eine gemeinsame Abstimmung zwischen Bischöfen wie Gemeinschaften des geweihten Lebens erfordern. Diesem Anliegen soll die Einrichtung thematischer Kontaktgespräche dienen, an denen auch Mitglieder der Säkularinstitute teilnehmen. Die thematischen Kontaktgespräche finden auf der Ebene der Bischöflichen Kommissionen mit ihren spezifischen Sachgebieten und den einschlägigen Organen und Fachleuten aus der Deutschen Ordensobernkonzferenz und den Säkularinstituten statt. Das jährliche Kontaktgespräch zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und

¹⁶ „in vinculo communionis cum Episcopis et cum aliis in sacerdotio“, II. Vatikanisches Konzil: Dekret über Dienst und Leben der Priester, PO 14.

der Ordensobernkonzferenz sowie regelmäßige thematische Kontaktgespräche einer Bischöflichen Kommission mit Verantwortlichen aus den Orden und Säkularinstituten stellen eine verlässliche Einrichtung dar, die dem Austausch und der Beratung zwischen Bischöfen und Gemeinschaften des geweihten Lebens dient.

3. Schlusswort

Der vorliegende Text wollte im Anschluss an die theologisch grundlegenden Aussagen der konziliaren und nachkonziliaren Schreiben zur Berufung und Sendung der Gemeinschaften des geweihten Lebens vor allem auf aktuelle Fragen und Themen im Schnittpunkt zwischen Orden und Diözesen in Deutschland eingehen. Nicht alles konnte angesprochen oder ausführlich erörtert werden. Die Bedeutung der Gemeinschaften des geweihten Lebens für die Kirche, ihr Leben und Wirken in unserer Zeit rufen alle ehren- und hauptamtlich engagierten Christen auf, sich in ihrem Umfeld, sei es in der Familie, in der Schule, in der Pfarrei, in einer Einrichtung, in einem Verband, ein Klima für geistliche Berufungen zu fördern. Die gegenwärtigen Umbrüche in Gesellschaft und Kirche bewegen Bischöfe, Priester, Diakone, Laien und die Gemeinschaften des geweihten Lebens gleichermaßen und ermutigen zu einem Zeugnis der Hoffnung im gemeinsamen Dienst am Evangelium. Das Bild einer missionarischen Kirche, die Wertschätzung der Vielfalt an Berufungen, die Liebe zum Gewachsenen in der Kirche und die Notwendigkeit von pastoralen Aufbrüchen und neuen sozial-karitativen Engagements, die hohe Bedeutung, die dem Gespräch, der Zusammenarbeit und in allem einem gläubigen Suchen nach Gottes Willen in den aktuellen Veränderungen zukommt – das alles verbindet Bischöfe wie Gemeinschaften des geweihten Lebens und prägt den gemeinsamen Dienst am Evangelium in den vielen Feldern der Pastoral, Caritas und Bildung.